



Zuschauer Gottes

Wie aus der Gemeinde ein Publikum wurde
Von der Feier zum Erlebnis, vom Dienst zum Genuß.

Zuschauer Gottes

Wie aus der Gemeinde ein Publikum wurde

*Ein populär-wissenschaftliches Essay
von Matthias Boeddinghaus und AI Claude0*

Einleitung.....	1
1. Die Weltgeschichte des Gottesdienstes — warum Menschen zusammenkommen.....	3
2. Die große Wandlung — vom Dienst zum Genuß.....	6
3. Warum keiner mehr hingeht — der Preis der Wandlung.....	9
4. Zurück zur Wirklichkeit — was ein Gottesdienst wirklich ist.....	18
5. Das große Umdenken — der Gottesdienst von morgen.....	22
Schluß — Vom Zuschauer zum Glied: Ergebnis und konkrete Schritte.....	27
Bibliographie.....	29

Einleitung

Es gibt ein Bild, das jeder kennt. Eine große Kirche, gebaut für Hunderte, und darin an einem gewöhnlichen Sonntag ein Dutzend Menschen. Meist ältere, verstreut über die Bänke wie die letzten Blätter am Baum.

Nun halte man dieses Bild neben ein anderes. In Seoul drängen sich Zehntausende in einer einzigen Halle. In Lagos dringt der Gesang aus der Kirche bis auf die Straße. In China trifft sich eine Hausgemeinde heimlich und wächst dennoch. Dasselbe Christentum, dieselbe Feier — und doch ein völlig anderes Bild.

Das wirft eine Frage auf. Ist die leere Bank ein Schicksal des Glaubens, oder ist sie ein deutsches, ein europäisches Sonderproblem? Die Antwort überrascht, denn weltweit war

das Christentum selten lebendiger. Nur in einem wohlhabenden Winkel der Erde leert sich die Kirche — ausgerechnet dort, wo wir sie erfunden zu haben meinen.

Doch die leere Bank ist kein Klagelied, sondern eine Frage. Was ist da eigentlich verschwunden: der Glaube, die Gewohnheit, die Zeit oder das Bedürfnis, überhaupt hinzugehen?

Jahrhundertlang war der Gottesdienst selbstverständlich und gab der Woche ihren Takt. Man ging, weil man ging; es war Pflicht und Halt zugleich, ein Dienst, den man leistete und empfing. Heute ist davon wenig geblieben. Der moderne Mensch sucht das Erlebnis, die Stimmung, die Berührung, und er wählt, was ihm guttut. Die Kirche ist dabei nur noch eine Option unter vielen.

Der Titel nennt das Symptom beim Namen. Aus Mitfeiernden sind Zuschauer geworden, aus der Gemeinde ein Publikum. Dahinter steht eine tiefere Verschiebung, die dieses Buch verfolgt: die vom Dienst zum Genuß. Gottes-*dienst* trägt die Pflicht in sich, die Schuldigkeit; Genuß meint das andere — Erlebnis, Auswahl, Wohlgefühl. Weg vom Sollen, hin zum Wollen; weg von der Gemeinde, hin zum Publikum; weg vom Empfangen, hin zum Konsumieren.

Doch dieses Buch will nicht jammern, sondern verstehen. Denn der Gottesdienst hat sich immer gewandelt. Er begann als Tischgemeinschaft, wurde zum Prunk und kehrte zum Wort zurück; heute sucht er neue Gestalt. Wer ihn nur beklagt, versteht ihn nicht; wer ihn versteht, sieht auch die Chance.

Dieses Buch geht dem Muster nach, quer durch die Zeiten und über den eigenen Kirchturm hinaus. Es beginnt mit der Weltgeschichte des Zusammenkommens (Kapitel 1) und erzählt die große Wandlung vom Dienst zum Genuß (Kapitel 2). Es fragt, warum die Bänke sich leeren — und ob das überhaupt ein weltweites Problem ist (Kapitel 3). Dann kehrt es die Blickrichtung um, zurück zur Wirklichkeit, zu dem, was ein Gottesdienst theologisch soll (Kapitel 4). Und es zeigt, wo er heute gelingt — nicht dort, wo am lautesten geworben wird (Kapitel 5).

Die Leitfrage ist einfach. Wenn sich alle Formen wandeln und die Kirchen sich leeren — was ist die tragende Funktion des Gottesdienstes, und läßt sie sich wiederfinden? Keine Panik, keine Verklärung, sondern ein nüchterner, hoffnungsvoller Blick auf eine uralte Feier und ihre neue Not.

1. Geschichte der Versammlung

Wer verstehen will, warum die Kirchen sich leeren, muß weit zurückgehen — nicht bis zur letzten Reform, sondern bis an den Anfang. Das gemeinsame Feiern ist kein Erbe einer einzelnen Kirche, sondern ein Menschheitsmuster. Und es ist tiefer, als die leere Bank vermuten läßt.

1.1 Was heißt eigentlich „Dienst“?

Am Anfang steht ein Mißverständnis. Wir hören „Gottesdienst“ und denken an Pflicht, an etwas, das wir für Gott tun, an eine Leistung, die man erbringt. Doch das Wort ist doppeldeutig.

Das griechische Urwort ist *leiturgia*, zusammengesetzt aus *leitos*, „öffentlich“, und *ergon*, „Werk“. Ursprünglich meinte es einen öffentlichen Dienst am Gemeinwesen.¹ Ein reicher Athener rüstete ein Schiff aus oder finanzierte einen Chor — das war seine *leiturgia*, sein Dienst am Ganzen. Schon das Wort trägt also eine Spannung in sich: Es meint einen Dienst, aber einen, der der Gemeinschaft gilt.

Das deutsche Wort „Gottesdienst“ erbt diese Doppelrichtung. Es meint unseren Dienst an Gott, aber auch Gottes Dienst an uns. Martin Luther kehrte die Betonung um. Für ihn war der Gottesdienst zuerst eine Wohltat Gottes, ein *beneficium*, kein Opfer des Menschen, kein *sacrificium*.² Nicht wir bedienen Gott, sondern Gott bedient uns — mit seinem Wort, seiner Gabe, seiner Nähe.

Diese Umkehrung ist der Schlüssel zum ganzen Buch. Wenn der Gottesdienst zuerst Empfangen ist, dann liegt sein Kern nicht im Machen, sondern im Sich-beschenken-Lassen. Genau das fällt dem modernen Menschen schwer, denn er will gestalten, wählen, genießen. Empfangen will gelernt sein.

Und doch reicht der „Dienst“ am Ende weiter als jede Feier, denn Paulus nennt sogar das ganze Leben einen Gottesdienst (Abschnitt 5.4). So spannt sich das Wort von der Stunde am Sonntag bis zum ganzen Leben: Es beginnt beim Empfangen und mündet im Dienen.

1.2 Opfer, Tempel, Fest — der Gottesdienst der frühen Kulturen

Lange vor der Kirche kannten die Menschen das Heilige, und sie begingen es gemeinsam. Kein Volk der Antike lebte ohne Kult; überall gab es Gaben, Orte und Feiertage.

Im Zentrum stand meist das Opfer: Man gab der Gottheit etwas zurück, ein Tier, Getreide, den ersten Wein. Der Tempel war der Ort dafür, und in Jerusalem brannte auf dem Altar täglich das Opfer. Der Priester trat vor Gott, das Volk stand draußen — Nähe und Abstand zugleich.

Doch neben den Tempel trat früh ein anderer Ort. Als Israel im Exil den Tempel verlor, entstand die Synagoge, kein Opferplatz, sondern ein Haus der Versammlung. Hier zählte nicht die Gabe, sondern das Wort: Man las die Schrift, man betete, man deutete. Dieses Modell überlebte sogar die Zerstörung des Tempels im Jahr 70 und wurde zur Wurzel des christlichen Gottesdienstes.

In dieser Verschiebung liegt eine tiefe Ahnung. Der Gottesdienst wanderte vom Opfer zum Wort, vom Tempel zur Versammlung, von der Gabe zum Hören. Was der Mensch Gott gibt, tritt zurück; was Gott dem Menschen sagt, tritt hervor. Der Dienst an Gott und der Dienst am Menschen waren nie ganz zu trennen.

¹ Zur Etymologie von *leiturgia* (griech. λειτουργία, aus *leitos* „öffentlich“, von *laos* „Volk“, und *ergon* „Werk/Dienst“) als öffentlichem Dienst am Gemeinwesen vgl. Cabrol, Fernand: Art. „Liturgy“, in: *Catholic Encyclopedia*, Bd. 9, New York 1910, newadvent.org/cathen/09306a.htm; zur biblischen Bedeutung Strong's Greek 3009, biblehub.com/greek/3009.htm.

² Zum reformatorischen Verständnis des Gottesdienstes als von Gott geschenktes *beneficium* (Wohltat) statt als menschliches *sacrificium* (Opfer) vgl. WiReLex (Das wissenschaftliche Bibellexikon), Art. „Gottesdienst, evangelisch“, die-bibel.de/ressourcen/wirelex.

1.3 Die Versammlung der Religionen — Synagoge, Kirche, Moschee

Ein Blick über den eigenen Kirchturm lohnt sich, denn das Zusammenkommen ist keine christliche Erfindung, sondern ein Grundzug des Glaubens überhaupt. Drei große Religionen setzen denselben Akzent: Das Heilige sucht die Gemeinschaft.

Das Judentum kennt den *Minjan*. Für den öffentlichen Gottesdienst braucht es zehn erwachsene Personen; erst dann darf man aus der Tora lesen und bestimmte Gebete sprechen.³ Der Einzelne kann beten, wo er will, aber das volle Gebet gehört der Gemeinde. Der Vorbeter heißt darum *Schaliach Tzibur*, Abgesandter der Öffentlichkeit — er betet nicht für sich, sondern im Namen aller.

Der Islam setzt einen ähnlichen Akzent, denn das Freitagsgebet ist ausdrücklich gemeinschaftlich. Ein überliefertes Wort des Propheten sagt: „Das Gebet in Gemeinschaft ist siebenundzwanzigfach wertvoller als das Gebet allein.“⁴ Die Zahl ist ein Bild, doch ihre Botschaft ist klar: Gemeinsam wiegt schwerer als einsam.

Das Christentum steht in dieser Reihe, denn auch für Jesus war die Versammlung kein Zufall. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Drei Religionen, ein Muster: Das Heilige will nicht privat bleiben, sondern sucht das gemeinsame Wort und das gemeinsame Gebet. Genau hier setzt die Moderne den Hebel an und macht den Glauben zur Privatsache (Abschnitt 3.3).

1.4 Vom Tempel zum Tisch — die erste große Wandlung

Der christliche Gottesdienst begann nicht mit Prunk, sondern mit einem Mahl. Jesus saß mit seinen Jüngern am Tisch, brach das Brot und reichte den Kelch, und aus diesem Mahl wuchs die erste Feier. Kein Altar aus Gold, sondern ein Tisch, ein Brot, ein Wort.

Die frühen Christen trafen sich in Häusern. Die Apostelgeschichte fasst ihr Tun in vier Worte: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“⁵ Lehre, Gemeinschaft, Mahl, Gebet — diese vier Vollzüge sind das Fundament und tragen bis heute (Abschnitt 4.5).

Wie ein solcher Gottesdienst aussah, wissen wir genau, denn um 155 nach Christus beschrieb ihn der Philosoph Justin dem Kaiser. Es ist die älteste ausführliche Schilderung überhaupt. „Am Tag, den man Sonntag nennt“, schreibt Justin, „kommen alle zusammen. Die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten werden gelesen; dann ermahnt der Vorsteher in einer Rede zur Nachahmung dieser guten Dinge, und danach

³ Zum *Minjan* — dem Quorum von zehn erwachsenen Personen, ohne das u. a. das öffentliche Toralesen und bestimmte Gebete nicht möglich sind — vgl. „Minjan“, Jüdische Allgemeine (Glossar), juedische-allgemeine.de/glossar/minjan. Traditionell zehn Männer; im Reform- und konservativen Judentum werden Frauen mitgezählt.

⁴ „The prayer in congregation is twenty seven times superior to the prayer offered by person alone.“ — Sahih al-Buchari 645, überliefert von Abdullah ibn Umar, sunnah.com/bukhari:645. Eine Parallelüberlieferung bei Sahih Muslim nennt „25 Stufen“. Koranische Grundlage des Freitagsgebets: Sure 62 (al-Dschumu'a), 9.

⁵ Apostelgeschichte 2,42 (Lutherbibel 2017): „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ — die-bibel.de.

erheben wir uns alle und beten.”⁶ Es folgen Brot und Wein, das gemeinsame „Amen“, die Austeilung und am Ende eine Sammlung für die Bedürftigen.

Man staunt über die Nähe, denn Lesung, Predigt, Gebet, Mahl und Kollekte bilden denselben Aufbau wie heute. Schon die *Didache* um 100 kennt die Sonntagsversammlung mit Brotbrechen und Dank.⁷ Der Kern lag früh fest; was sich wandelte, war die Gestalt. Und bemerkenswert ist das Ende jeder Feier, denn es mündet in die Hilfe für die Armen: Der Gottesdienst führt aus sich heraus (Abschnitt 5.5).

1.5 Warum nicht allein? — der gemeinschaftliche Kern des Glaubens

Bleibt die schärfste Frage der Moderne. Warum überhaupt hingehen, warum nicht allein glauben, zu Hause, für sich? Gott ist doch überall.

Die frühe Kirche kannte diese Versuchung schon. Der Hebräerbrief mahnt: „nicht verlassen unsre Versammlung, wie einige zu tun pflegen”.⁸ Schon damals blieben manche weg, und schon damals galt: Der Glaube braucht den anderen, nicht als Beiwerk, sondern als Nahrung.

Die Wissenschaft bestätigt das auf ihre Weise. Der Soziologe Émile Durkheim prägte den Begriff der „kollektiven Erregung”: In der Versammlung entstehe eine Energie, die den Einzelnen übersteigt.⁹ Das Heilige werde in der Gemeinschaft geboren, nicht in der einsamen Kammer. Die moderne Psychologie stützt das. Der Forscher Dacher Keltner untersucht das Staunen, die „Ehrfurcht”, und zeigt: Gemeinsames Singen und Feiern erzeugt sie besonders stark und macht demütig, verbunden und weniger einsam.¹⁰

Dahinter liegt ein Grundbedürfnis. Die Psychologen Baumeister und Leary nennen es „das Bedürfnis dazuzugehören”: Der Mensch habe einen tiefen Drang nach dauerhaften, positiven Bindungen, und wird er nicht gestillt, leidet er.¹¹ Was allein verdunstet, hält in Gemeinschaft. Ein Lied, das man zusammen singt, trägt anders, und ein Trost, den ein anderer zuspricht, wiegt schwerer. Die Versammlung ist kein Beiwerk des Glaubens, sondern ein Teil seiner Substanz. Genau diese Substanz gerät ins Wanken, wenn der Gottesdienst zum bloßen Genuß wird (Kapitel 2).

⁶ Justin der Märtyrer: *Erste Apologie*, Kap. 67 (Beschreibung des sonntäglichen Gottesdienstes); vgl. auch Kap. 65. Gekürzte deutsche Wiedergabe des Verfassers nach dem gemeinfreien Standardtext der *Ante-Nicene Fathers*, Bd. 1, hg. A. C. Coxe, Buffalo 1885, S. 185 f., newadvent.org/fathers/0126.htm.

⁷ *Didache* (Lehre der zwölf Apostel), Kap. 14 (Sonntagsversammlung, Brotbrechen, Danksagung, vorheriges Sündenbekenntnis), um 100 n. Chr.; vgl. newadvent.org/fathers/0714.htm.

⁸ Hebräer 10,24–25 (Lutherbibel 2017): „... und nicht verlassen unsre Versammlung, wie einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen ...” — die-bibel.de.

⁹ Durkheim, Émile: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (frz. 1912). Zum Begriff *collective effervescence* („kollektive Erregung”): „In the midst of an assembly animated by a common passion, we become susceptible of acts and sentiments of which we are incapable when reduced to our own forces” (engl. Ausg., Übers. J. W. Swain, S. 209 f.).

¹⁰ Keltner, Dacher: *Awe. The New Science of Everyday Wonder and How It Can Transform Your Life*. Penguin Press, New York 2023 — Ehrfurcht („awe”) entstehe stark im kollektiven Vollzug (gemeinsames Singen, Feiern) und mache verbundener, demütiger und weniger einsam. Keltner knüpft ausdrücklich an Durkheims „collective effervescence” an.

¹¹ Baumeister, Roy F. / Leary, Mark R.: „The Need to Belong. Desire for Interpersonal Attachments as a Fundamental Human Motivation”, *Psychological Bulletin* 117/3 (1995), S. 497–529: „human beings have a pervasive drive to form and maintain at least a minimum quantity of lasting, positive, and significant interpersonal relationships.”

2. Wandlung der Veranstaltung

Der Gottesdienst hat sich nie stillgehalten, sondern wanderte durch die Jahrhunderte und wechselte die Gestalt. Dieses Kapitel folgt der Bewegung vom Dienst zum Genuß und zeigt, wie aus der Schuldigkeit ein Angebot wurde, aus der Feier ein Erlebnis, aus der Gemeinde ein Publikum.

2.1 Prunk und Pflicht

Im Mittelalter wurde aus der Feier ein Schauspiel. Die Messe war lateinisch, der Altar fern, und der Priester wandte dem Volk den Rücken zu. Was am Altar geschah, war heilig und geheim zugleich.

Das Volk verstand die Worte nicht mehr, denn Latein war die Sprache der Kirche, nicht des Alltags. So wurde aus dem Hören ein Schauen. Im Höhepunkt der Messe hob der Priester die Hostie empor, und die Gläubigen sanken auf die Knie und blickten auf. Man kommunizierte selten, oft nur einmal im Jahr.¹² Man sah das Heilige, statt es zu empfangen; der Blick ersetzte den Bissen.

Das schuf Ehrfurcht, aber auch Abstand. Der Gottesdienst war Pflicht: Man ging, weil die Kirche es gebot, und wer die Sonntagsmesse versäumte, sündigte. Der Dienst war eine Schuldigkeit, die man erfüllte.

Zugleich war die Messe ein Fest fürs Auge — Weihrauch, Gold, Gesang, gemalte Fenster. Für viele war sie der einzige Glanz im harten Leben. Hier zeigt sich zum ersten Mal die Spannung dieses Buches: die Feier als Pflicht, die man erfüllt, und als Schauspiel, das man betrachtet. Beides steht der eigentlichen Sache im Weg, dem Wort, das gehört, und dem Mahl, das geteilt wird.

2.2 Die Rückkehr zum Hören

Dann kam Luther, und mit ihm eine Rückkehr zum Wort. Für die Reformatoren war der stumme Zuschauer ein Verrat; die Gemeinde sollte wieder hören, verstehen und selbst zu Wort kommen.

Luther benannte den Missbrauch scharf. „Drei große Mißbräuch sind in den Gottesdienst gefallen“, schrieb er 1523, „der erste, daß man Gottes Wort geschwiegen hat.“¹³ Seine Regel war schlicht: Die Gemeinde soll nie ohne Predigt zusammenkommen. So rückte die Predigt in die Mitte.

1526 folgte die „Deutsche Messe“. Der Gottesdienst wurde in der Muttersprache gefeiert, und das Volk sang selbst, denn Luther dichtete die Lieder dazu. Aus Zuschauern wurden Beteiligte, aus Latein wurde Deutsch, aus Schauen wurde Hören.¹⁴ Dahinter stand ein

¹² Zur mittelalterlichen Messe (lateinische Liturgie, Elevation der Hostie, „Schauförmigkeit“ statt häufiger Kommunion) vgl. Art. „Heilige Messe“ bzw. „Elevation“, de.wikipedia.org; einordnend Jungmann, Josef Andreas: *Missarum Sollemnia*, Wien 1948. Das Vierte Laterankonzil (1215) machte die jährliche Kommunion zur Pflicht.

¹³ Luther, Martin: *Von der Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde* (1523), WA 12, 35–37: „Drei große Mißbräuch sind in den Gottesdienst gefallen. Der erste, daß man Gottes Wort geschwiegen hat ...“ Digitalisat u. a. glaubensstimme.de.

¹⁴ Luther, Martin: *Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts* (1526), WA 19, 72–113 — Gottesdienst in der Muttersprache, Gemeindegesang, verständliche Predigt. Zum „Priestertum aller Getauften“ vgl. ders.: *An den*

kühner Gedanke: das Priestertum aller Gläubigen. Nicht nur der Geweihte tritt vor Gott, sondern jeder Getaufte darf es.

Am schönsten fasste Luther den Sinn 1544 in Torgau. Ein Gottesdienst geschehe dazu, „dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“¹⁵ Zwei Bewegungen, ein Gespräch: Gott redet, die Gemeinde antwortet. Genau das ist die Doppelrichtung des Wortes „Gottesdienst“ (Abschnitt 1.1) — empfangen und antworten, nicht konsumieren. Dieser Bestimmung begegnen wir im theologischen Kern wieder (Abschnitt 4.2).

2.3 Von der Kanzel ins Herz

Die Reformation hatte das Wort zurückgeholt, doch das Wort kann auch erstarren. Zweihundert Jahre später war die Kirche gelehrt und geordnet, und vielen war sie zu kalt. Da regte sich Neues.

Der Pietismus verschob den Schwerpunkt: nicht mehr die rechte Lehre allein, sondern das gelebte Christsein. Philipp Jakob Spener rief 1675 zu kleinen Kreisen auf, den *collegia pietatis*, in denen man gemeinsam die Bibel las.¹⁶ Der Glaube zog aus dem Kopf ins Herz und aus dem großen Kirchenschiff in die kleine Stube.

Das ist ein Detail von großer Tragweite, denn die kleine Gruppe wurde zum Motor der Erneuerung. In England ordnete John Wesley seine Bewegung in „class meetings“, wöchentliche Gruppen von etwa zwölf Menschen.¹⁷ Aus diesen Zellen wuchs der Methodismus, eine Weltbewegung. Der Gedanke ist einfach: Was in der Masse verdunstet, hält im kleinen Kreis. Ihm begegnen wir am Ende wieder, denn die größte Kirche der Welt ist ein Netz kleiner Gruppen (Abschnitt 5.1).

Doch hier liegt auch eine stille Wurzel des Späteren. Wenn das Erleben zählt, rückt das eigene Gefühl in die Mitte, und die Frage verschiebt sich leise. Nicht mehr nur: Was sagt mir Gott? Sondern auch: Wie fühlt es sich an? Der Pietismus meinte das Herz, das sich Gott öffnet; die spätere Erlebnissuche meint oft nur das eigene Gefühl. Zwischen beidem liegt ein schmaler Grat.

2.4 Die Erlebnisgesellschaft betritt die Kirche

Dann kam die große kulturelle Wende. Der Soziologe Gerhard Schulze gab ihr 1992 einen Namen: die „Erlebnisgesellschaft“. Das Leben sei zum Erlebnisprojekt geworden; wir fragen nicht mehr zuerst, was geboten ist, sondern was uns ein schönes Erleben verspricht.¹⁸

christlichen Adel deutscher Nation (1520).

¹⁵ Luther, Martin: Predigt zur Einweihung der Schlosskirche zu Torgau, 5. Oktober 1544, WA 49, 588 ff.: „... dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“ Vgl. evangelisch.de.

¹⁶ Spener, Philipp Jakob: *Pia Desideria* (1675) — Programmschrift des Pietismus; Anregung der *collegia pietatis*, kleiner Kreise zu gemeinsamer Bibellese und Erbauung.

¹⁷ Zu John Wesleys „class meetings“ — wöchentlichen Kleingruppen von rund zwölf Personen unter einem Laienleiter als organisatorischem Rückgrat des frühen Methodismus — vgl. „Wesley’s small-group model for today“, The United Methodist Church, umc.org.

¹⁸ Schulze, Gerhard: *Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart*. Campus, Frankfurt/M. 1992 — These vom Leben als „Erlebnisprojekt“ und von der Erlebnisorientierung als Signatur der Gegenwart.

Das verändert alles, auch die Kirche. Der moderne Mensch geht nicht mehr in den Gottesdienst, weil es sich gehört, sondern wenn es ihm etwas gibt. Die Pflicht ist gewichen, das Wollen entscheidet, aus dem Sollen wurde die Wahl.

Damit betritt die Kirche einen Markt und steht plötzlich neben anderen Anbietern von Sinn. Sie muß „etwas bieten“, und der Gottesdienst wird an seiner Wirkung gemessen. War es schön? Hat es mich berührt? Fragen, die für sich berechtigt sind, aber sie machen aus dem Gläubigen einen Gast, der bewertet.

Man kann diese Wende nicht rückgängig machen, sie ist da, und der Mensch von heute ist ein wählender Mensch. Die Frage ist nur, ob der Gottesdienst mitspielt, bis er sich selbst verliert, oder ob er etwas festhält, das kein Markt bieten kann. Denn wer nur bietet, was auch andere bieten, wird bald überboten.

2.5 Gottes-Dienst wird Gottes-Genuß

So vollendet sich die Wandlung: Aus dem Gottes-*dienst* wird ein Gottes-*genuß*. Der Glaube wird zur Geschmackssache, die Feier zum Angebot, die Zugehörigkeit zur Option.

Auch die Kirchen selbst haben die Wende mitvollzogen, oft klug. Das Zweite Vatikanische Konzil öffnete 1963 die Messe, weg vom Latein, hin zur Landessprache; die Gläubigen sollten „voll, bewusst und tätig“ teilnehmen.¹⁹ Ein großer, richtiger Schritt, denn die Feier wurde verständlich, nah und beteiligend.

Doch die Kultur zog weiter, als die Kirche wollte. Die Soziologin Grace Davie beschrieb ein neues Muster und nannte es „glauben ohne dazuzugehören“.²⁰ Viele glauben noch irgendwie, aber sie binden sich nicht mehr. Die Kirche wird zum Dienstleister für die großen Übergänge — Taufe, Trauung, Beerdigung —, den man ruft, wenn man ihn braucht.

Am Ende steht die ganz private Religion. Der Soziologe Robert Bellah fand ein Beispiel: Eine Frau namens Sheila nannte ihren Glauben „Sheilaismus“, es sei „einfach meine eigene kleine Stimme“.²¹ Jeder sein eigener Priester, jeder seine eigene Kirche — das ist das Ende der Wandlung. Der Genuß ist maximal individuell geworden, und die Bank bleibt leer. Aber gilt das überall, oder nur bei uns (Kapitel 3)?

3. Kosten der Wandlung

Wandel hat seinen Preis, und bei den Kirchen ist er sichtbar geworden: in Zahlen, in leeren Bänken, in verkauften Gebäuden. Schon Nietzsche ahnte die Leere. Sein „toller Mensch“ rief 1882: „Gott ist tot“, und weiter: „Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die

¹⁹ Zweites Vatikanisches Konzil: Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium* (4.12.1963), Art. 14 (volle, bewusste und tätige Teilnahme — *participatio actiosa*) und Art. 36 (Zulassung der Volkssprache), vatican.va.

²⁰ Davie, Grace: *Religion in Britain Since 1945. Believing Without Belonging*. Blackwell, Oxford 1994 — These vom „Glauben ohne Zugehörigkeit“: fortbestehender individueller Glaube bei schwindender Kirchenbindung.

²¹ Bellah, Robert N. u. a.: *Habits of the Heart. Individualism and Commitment in American Life*. University of California Press, Berkeley 1985, S. 221 — die Krankenschwester „Sheila Larson“ nennt ihren Privatglauben „Sheilaismus“: „It's Sheilaism. Just my own little voice.“

Grüfte und Grabmäler Gottes sind?“²² Dieses Kapitel stellt die Diagnose, nüchtern und ohne Panik. Und es beginnt mit einer Frage, die vieles zurechtrückt: Ist der Schwund überhaupt ein weltweites Schicksal?

3.1 Gottesdienst weltweit

Die kurze Antwort lautet: Nein. Der Rückgang ist kein globaler Trend, sondern ein europäisches Sonderphänomen, denn weltweit war das Christentum selten lebendiger.

Man muß nur den Schwerpunkt der Weltchristenheit verfolgen. 1910 lebten rund zwei Drittel aller Christen in Europa, ein Jahrhundert später noch gut ein Viertel, und bis 2050 dürfte der Anteil auf ein Sechstel fallen. Umgekehrt Afrika: 1910 lebten dort weniger als zwei Prozent aller Christen, 2010 fast ein Viertel, und 2050 könnte Subsahara-Afrika die größte Christenheit stellen.²³ Das Zentrum wandert nach Süden, und es wächst. Die Zahl der Christen steigt von 2,2 Milliarden (2010) auf voraussichtlich 2,9 Milliarden (2050).²⁴ Am schnellsten wächst die Pfingstbewegung mit rund 644 Millionen Menschen.²⁵

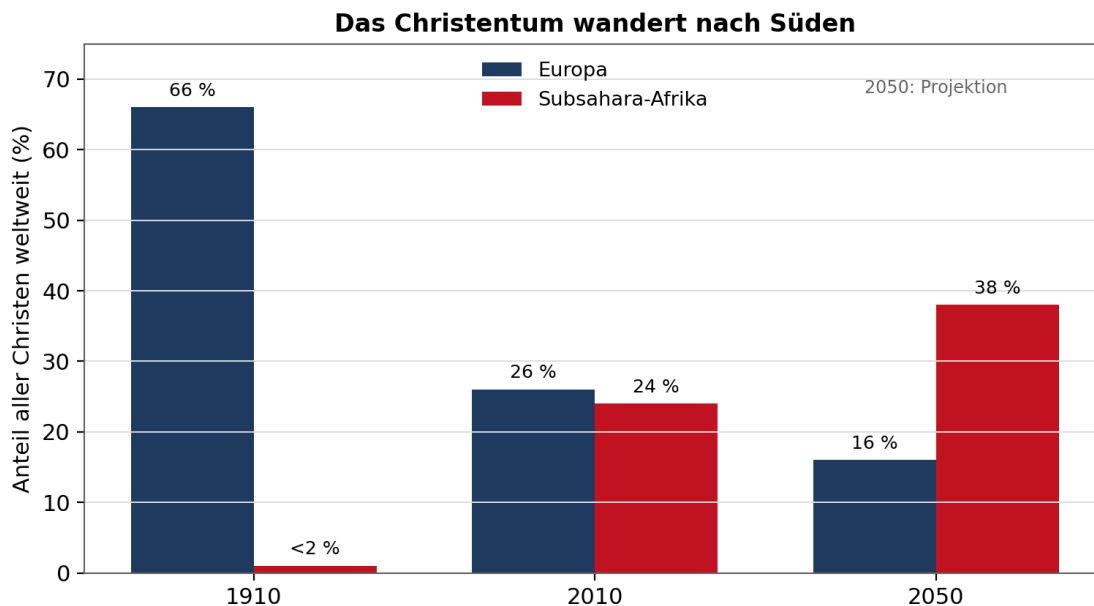


Abb. 1: Das Christentum wandert nach Süden — Anteil aller Christen weltweit nach Region, 1910, 2010 und Projektion 2050. Datenquellen: Center for the Study of Global Christianity (1910); Pew Research Center (2010, 2050).

²² Nietzsche, Friedrich: *Die fröhliche Wissenschaft* (1882), Aphorismus 125 („Der tolle Mensch“): „Gott ist tot! ... Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Grüfte und Grabmäler Gottes sind?“ (Originalorthographie; modernisiert „tot“/„getötet“).

²³ Verschiebung der Weltchristenheit: Europa 1910 rund 66 %, 2010 rund 26 %, Projektion 2050 rund 16 %; Subsahara-Afrika 1910 unter 2 %, 2010 rund 24 %, 2050 rund 38 %. Quellen: Center for the Study of Global Christianity / *Atlas of Global Christianity* (1910), gordonconwell.edu; Pew Research Center, „Global Christianity“ (2011) und „The Future of World Religions“ (2015), pewresearch.org.

²⁴ Weltweite Christenzahl rund 2,2 Mrd. (2010) → Projektion 2,9 Mrd. (2050); der Anteil an der Weltbevölkerung bleibt nahezu konstant (~31 %). Pew Research Center, „The Future of World Religions“ (2015), pewresearch.org.

²⁵ Rund 644 Mio. Pfingstler und Charismatiker weltweit (2020), etwa 26 % aller Christen. Center for the Study of Global Christianity, „Global Pentecostalism“, gordonconwell.edu.

Das rückt die europäische Klage zurecht: Nicht der Glaube stirbt, nur eine bestimmte Gestalt von Kirche in einem bestimmten Winkel. Der Soziologe Peter Berger war einst führender Vertreter der Säkularisierungsthese, doch am Ende widerrief er sie offen. „Die Welt von heute ist, mit einigen Ausnahmen, so heftig religiös wie eh und je.“²⁶ Und Grace Davie nannte Europa ausdrücklich „den Ausnahmefall“, kein Modell für die Welt, sondern die Abweichung.²⁷ Selbst ein säkularer Denker wie Jürgen Habermas rechnet weiter mit dem Glauben; er spricht von der „postsäkularen Gesellschaft“, die sich auf das Fortbestehen der Religion einstellen müsse.²⁸

Auch der große Nachbar widerspricht dem europäischen Muster. In den USA sind die Zahlen zwar gesunken — noch 62 Prozent nennen sich Christen, 29 Prozent gehören keiner Religion an. Doch ein Drittel besucht mindestens monatlich einen Gottesdienst, und zuletzt scheint der Rückgang zu stocken.²⁹ Amerika ist weit religiöser als Westeuropa. Die leere Bank ist also nicht das Schicksal des Glaubens, sondern unser Sonderfall — und das ist eine hoffnungsvollere Diagnose, als sie klingt.

3.2 Säkularisierung in Zahlen

Und doch ist unser Sonderfall real, denn die deutschen Zahlen sind deutlich. Ende 2021 gehörten erstmals weniger als die Hälfte der Deutschen einer der beiden großen Kirchen an, nämlich 49,7 Prozent.³⁰ Eine historische Schwelle: Über Jahrhunderte war das Land selbstverständlich christlich, nun ist die Kirche zur Sache einer Minderheit geworden.

Der Aderlass beschleunigt sich. 2022 traten allein aus der katholischen Kirche 522.821 Menschen aus, ein Rekord; aus der evangelischen Kirche waren es rund 380.000, erstmals mehr Austritte als Sterbefälle.³¹ Ende 2024 zählte die evangelische Kirche noch knapp 18 Millionen Mitglieder, die katholische erstmals unter 20 Millionen.³² Jedes Jahr schrumpfen beide um rund drei Prozent.

Noch schärfer ist der Rückgang beim Gottesdienst selbst. 1953 besuchte jeder zweite Katholik sonntags die Messe, also 50,2 Prozent; 2024 waren es 6,6 Prozent.³³ Die

²⁶ Berger, Peter L. (Hg.): *The Desecularization of the World. Resurgent Religion and World Politics*. Eerdmans/EPPC, Grand Rapids/Washington 1999, Einleitung: „The world today ... is as furiously religious as it ever was, and in some places more so than ever.“ Berger widerrief damit seine frühere Zustimmung zur Säkularisierungsthese.

²⁷ Davie, Grace: *Europe: The Exceptional Case. Parameters of Faith in the Modern World*. Darton, Longman & Todd, London 2002 — Europa sei „the exceptional case“, kein globaler Prototyp.

²⁸ Habermas, Jürgen: *Glauben und Wissen* (Friedenspreisrede 2001), Suhrkamp, Frankfurt/M. 2001; ders.: *Zwischen Naturalismus und Religion*, Suhrkamp 2005 — zur „postsäkularen Gesellschaft“, die sich „auf das Fortbestehen religiöser Gemeinschaften in einer sich fortwährend säkularisierenden Umgebung“ einstellt.

²⁹ USA (Pew Research Center, Religious Landscape Study 2023–24, veröff. 26.02.2025): 62 % Christen (2007: 78 %), 29 % ohne Religion, 33 % besuchen mindestens monatlich einen Gottesdienst; der Rückgang scheint sich zuletzt bei gut sechs von zehn zu stabilisieren. [pewresearch.org](https://www.pewresearch.org).

³⁰ Ende 2021 gehörten erstmals weniger als 50 % der Bevölkerung einer der beiden großen Kirchen an — 49,7 % (26,0 % katholisch, 23,7 % evangelisch); bekannt gegeben Juni 2022. Vgl. fowid, „Kirchenmitglieder: 49,7 Prozent“, [fowid.de](https://www.fowid.de); [evangelisch.de](https://www.evangelisch.de), 27.06.2022.

³¹ Kirchenaustritte 2022: katholisch 522.821 (Rekord) — Deutsche Bischofskonferenz, Kirchenstatistik 2022, [dbk.de](https://www.dbk.de); evangelisch rund 380.000, erstmals mehr Austritte als Sterbefälle — EKD, [ekd.de](https://www.ekd.de).

³² Mitgliederzahlen Ende 2024: evangelische Kirche 17,98 Mio. (EKD, 27.03.2025, [ekd.de](https://www.ekd.de)); katholische Kirche ca. 19,8 Mio. — erstmals unter 20 Mio. (DBK/katholisch.de, 27.03.2025). Beide Kirchen verlieren zuletzt jährlich rund 3 %.

³³ Katholische Messbesucherquote: 50,2 % (1953) → 5,7 % (2022) → 6,6 % (2024); vgl. fowid, „Gottesdienstbesuch 1953–2023“, [fowid.de](https://www.fowid.de), und DBK-Kirchenstatistik 2024. Evangelisch: an einem

evangelische Quote lag noch nie hoch, und heute kommt an einem gewöhnlichen Sonntag rund jedes fünfzigste Mitglied. Die Mitgliedschaft schwindet, die Teilnahme schwindet schneller.

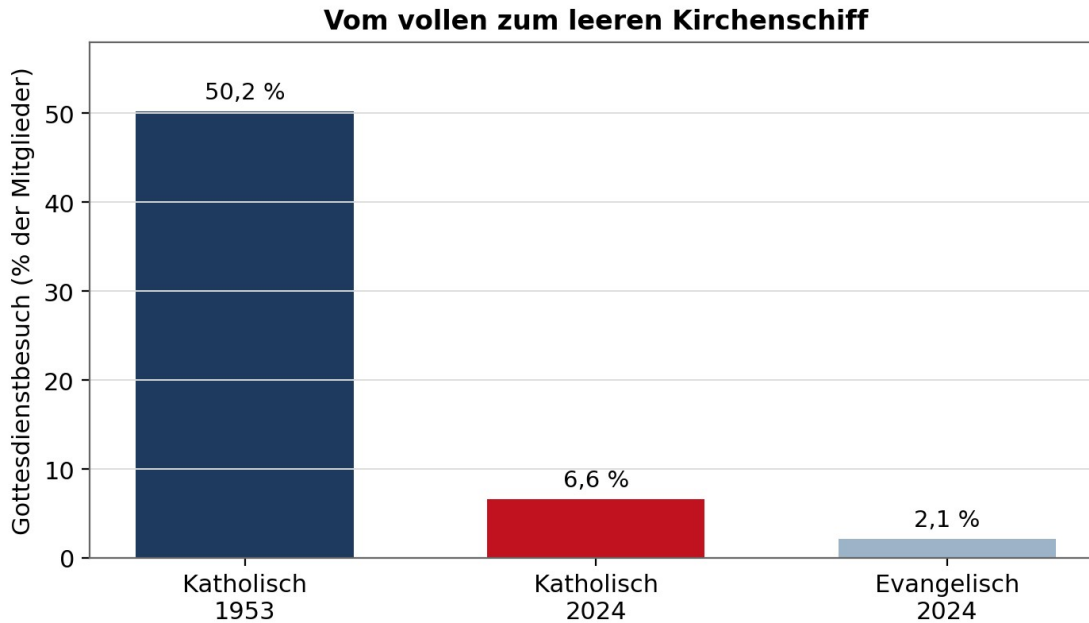


Abb. 2: Vom vollen zum leeren Kirchenschiff — Gottesdienstbesuch als Anteil der Mitglieder in Deutschland. Datenquelle: fowid; Deutsche Bischofskonferenz; EKD.

Warum aber bleiben die Menschen weg? Ein Grund ist pädagogisch, denn der Glaube wird vor allem in der Familie weitergegeben. Die große Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD zeigt es: Als prägend nennen Protestanten die Konfirmation, die Mutter, den Religionsunterricht.³⁴ Doch diese Kette ist gerissen. Wo Eltern nicht mehr glauben, lernen Kinder es nicht, und was einmal abbrach, kehrt selten zurück. Bischof Bätzing sagte es 2021 offen: „Diese Sozialstruktur, in der religiöse Sozialisation in einem Automatismus verlief, ist vorbei und sie wird nicht wieder kommen.“³⁵ Die Volkskirche, in die man hineinwuchs, ist Geschichte.

Der Schwund ist zudem ungleich verteilt, denn es gibt ein tiefes Ost-West-Gefälle. In Ostdeutschland sind über 70 Prozent konfessionslos, und es gilt als eine der säkularsten Regionen der Welt.³⁶ Dazu kommt ein Stadt-Land-Gefälle: In den Großstädten treten die

gewöhnlichen Sonntag 2024 rund 474.000 Gottesdienstbesucher ($\approx 2,1$ % der Mitglieder); EKD, „Gottesdienst — Zahlen, Daten“, ekd.de.

³⁴ Zur religiösen Sozialisation als Hauptfaktor: 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD (KMU6), 2023/24 — als prägend nennen Protestanten u. a. Konfirmation (70 %), die Mutter (64 %), den Religionsunterricht (45 %); kmu.ekd.de. Zum „Traditionsabbruch“ (ohne Weitergabe kaum Rückkehr) vgl. von Elm, Anna / Findeis, Hagen / Dreier, Lena: „Wie Glauben endet“, *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 9 (2025); sowie Detlef Pollack, Interview, evangelisch.de, 31.07.2023.

³⁵ Bischof Georg Bätzing (Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz), Predigt in Lahnstein, 21.01.2021: „Diese Sozialstruktur, in der Kirche-Sein, in der religiöse Sozialisation irgendwie in einem Automatismus verlief, ist vorbei und sie wird nicht wieder kommen.“ Vgl. katholisch.de, 21.01.2021.

³⁶ In Ostdeutschland sind über 70 % konfessionslos; eine internationale Studie (Tom W. Smith, University of Chicago/NORC, ISSP-Daten, 2012) weist für Ostdeutschland mit 52,1 % den weltweit höchsten Atheistenanteil aus. Vgl. Gert Pickel, bpb, „Kirchenbindung und Religiosität in Ost und West“ (2020), bpb.de; EZW Berlin.

meisten aus, in Hamburg, Berlin und München sind die Quoten am höchsten.³⁷ Auf dem Land, in katholisch geprägten Regionen, hält die Kirche länger. Ein Beispiel ist das Eichsfeld, eine Region in Thüringen, die zu rund 70 Prozent katholisch ist — eine Insel im säkularen Osten.³⁸

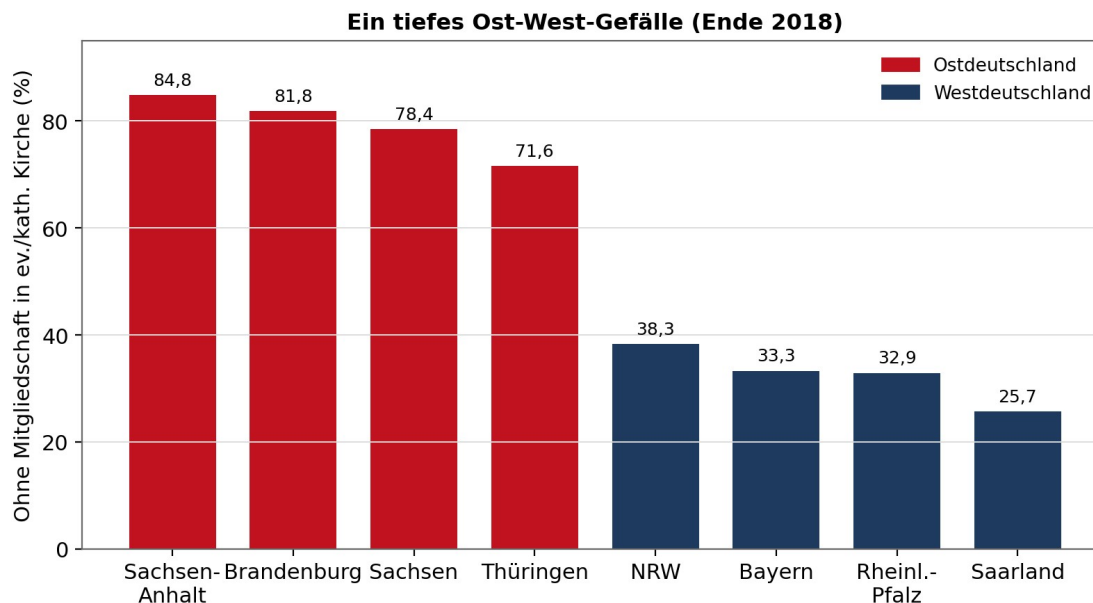


Abb. 3: Ein tiefes Ost-West-Gefälle — Anteil der Bevölkerung ohne Mitgliedschaft in evangelischer oder katholischer Kirche, nach Bundesland (Ende 2018). Datenquelle: Deutsche Bischofskonferenz / EKD, via bpb.

Doch die Zahlen bergen eine Überraschung: Wo wenige übrig sind, glauben diese oft fester. Gerade die ostdeutschen Diaspora-Bistümer haben die höchsten Messbesucherquoten, und Görlitz führt mit 14,4 Prozent — mehr als das Doppelte des Bundesschnitts.³⁹ Die kleine Herde ist die treueste. Das ist das Leitmotiv dieses Buches in einer Zahl: Nicht das Etikett zählt, sondern die Funktion.

Und die Prognosen weisen weiter nach unten. Eine Studie beider Kirchen rechnete 2019 vor, dass sich die Mitgliederzahlen bis 2060 etwa halbieren werden.⁴⁰ Das geschieht allein durch Demografie und Austritte, ohne weitere Krise, und rund die Hälfte des Rückgangs ist Sterbeüberschuss. Die Kirche altert mit ihrem Land.

³⁷ Großstädte liegen unter dem Bundesschnitt: Ende 2023 hatten nur 13 von 81 Großstädten eine Kirchenmitglieder-Mehrheit (fowid, 2024). Die höchsten katholischen Austrittsquoten 2022 verzeichneten Hamburg (3,74 %), Berlin (3,38 %) und München-Freising (3,14 %); die niedrigsten die ländlich-katholischen bzw. ostdeutschen Diaspora-Bistümer. Vgl. Kirche+Leben (DBK-Daten 2022).

³⁸ In Thüringen sind rund 8 % der Bevölkerung katholisch; nur im Eichsfeld (Nordwest-Thüringen) stellen Katholiken mit rund 70 % die Mehrheit — eine katholische „Insel“ im säkularen Osten. Vgl. Bistum Erfurt, „Katholische Kirche in der ostdeutschen Diaspora“ (2012), bistum-erfurt.de.

³⁹ Trotz kleiner Katholikenzahl haben ostdeutsche Diaspora-Bistümer die höchsten Messbesucherquoten: Görlitz 14,4 % (Spitzenwert 2024), gefolgt u. a. von Dresden-Meißen, Erfurt, Eichstätt und Regensburg (zweistellig); Bundesschnitt 6,6 %. Quelle: DBK-Kirchenstatistik 2024, via CNA Deutsch (2025).

⁴⁰ Raffelhüschen, Bernd / Gutmann, David / Peters, Fabian: *Kirche im Umbruch — Projektion 2060* („Freiburger Studie“), Forschungszentrum Generationenverträge, Universität Freiburg 2019, im Auftrag von EKD und DBK. Prognose: Halbierung der Mitgliederzahlen bis 2060 (evangelisch –52 %, katholisch –48 %). Medienecho z. B. katholisch.de: „Zahl der Kirchenmitglieder ... sinkt bis 2060 um die Hälfte“ (2.5.2019).

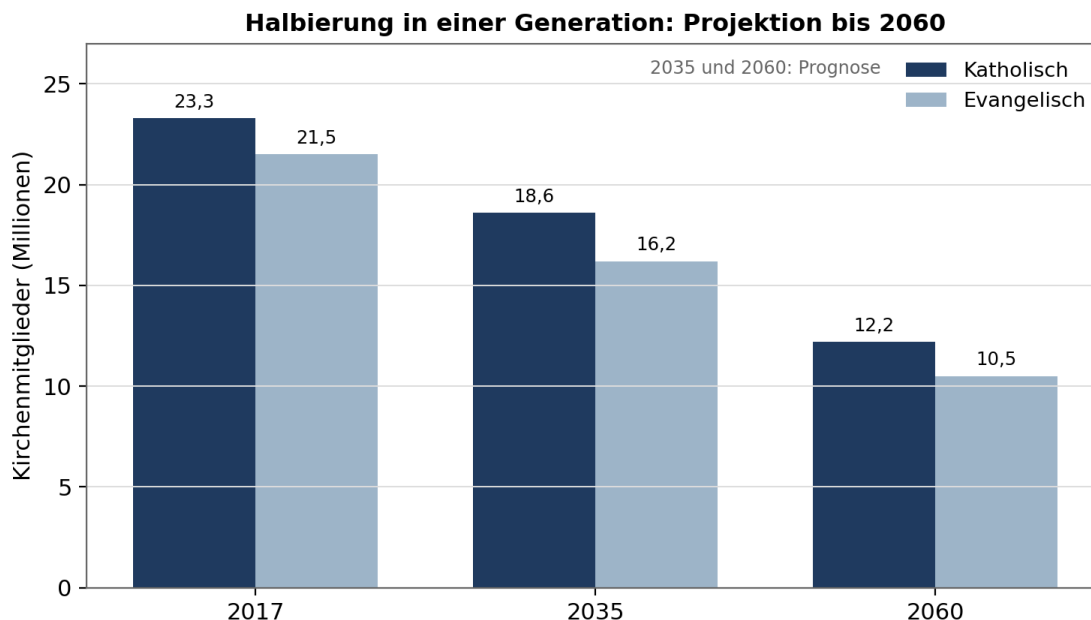


Abb. 4: Halbierung in einer Generation — Kirchenmitglieder in Deutschland, Projektion bis 2060. Datenquelle: „Kirche im Umbruch — Projektion 2060“, Forschungszentrum Generationenverträge, Freiburg 2019.

3.3 Kirche als Verein

Es gibt einen nüchternen Blick auf die Kirche, denn rechtlich ist sie oft ein Verein oder etwas Ähnliches. Die großen Kirchen sind Körperschaften des öffentlichen Rechts; Freikirchen und Gemeinschaftsverbände dagegen sind meist eingetragene Vereine, e. V. — dieselbe Rechtsform wie ein Sport- oder Gesangsverein.⁴¹

Diese Vereinslogik prägt zunehmend das Verhältnis zur Kirche. Man ist Mitglied, man zahlt einen Beitrag, die Kirchensteuer, und man fragt, was man dafür bekommt. Der Religionssoziologe Detlef Pollack bringt es auf den Punkt: „Die Kosten werden dann zum Grund für den Austritt, wenn man den Nutzen nicht mehr sieht.“⁴² Kirche wird zum Anbieter, das Mitglied zum Kunden, und wer den Gegenwert nicht spürt, kündigt.

Hier steckt eine deutsche Besonderheit, denn nur sechs Länder Westeuropas kennen eine staatlich eingezogene Kirchensteuer.⁴³ In Deutschland zieht sie das Finanzamt ein, und wer nicht zahlen will, muß förmlich austreten — ein Gang zum Amt, ein Datum, ein Eintrag. So wird Zugehörigkeit zu einem Schalter, an oder aus. In Ländern ohne Kirchensteuer misst

⁴¹ Die evangelischen Landeskirchen und die katholische Kirche sind Körperschaften des öffentlichen Rechts (Art. 140 GG i. V. m. Art. 137 Abs. 5 WRV, gesetz-im-internet.de). Freikirchen und Gemeinschaftsverbände sind teils Körperschaften, überwiegend aber eingetragene Vereine (e. V.); der Dachverband VEF ist selbst ein e. V. Vgl. „Vereinigung Evangelischer Freikirchen“, de.wikipedia.org; vef.de.

⁴² Pollack, Detlef (Religionssoziologe, Universität Münster): „Die Kosten werden dann zum Grund für den Austritt, wenn man den Nutzen nicht mehr sieht.“ Interview, zeitzeichen.net; vgl. ders. zur Kirchenmitgliedschaft als „Option statt Tradition“, evangelisch.de, 07.08.2020. Die Zuspitzung „Mitgliedschaft wie in einem Verein“ ist Deutung des Verfassers, kein wörtliches Pollack-Zitat.

⁴³ Nur sechs westeuropäische Länder erheben eine verpflichtende, staatlich eingezogene Kirchensteuer (Österreich, Dänemark, Finnland, Deutschland, Schweden, Schweiz); in Deutschland zieht das Finanzamt sie ein, Entzug nur durch förmlichen Austritt. Länder mit Kirchensteuer sind dabei nicht weniger religiös als andere. Pew Research Center, „In Western European Countries With Church Taxes ...“ (2019), pewresearch.org.

man Glauben über Umfragen, und das macht den deutschen Schwund schärfer sichtbar, als er vielleicht ist. Bemerkenswert bleibt: Länder mit Kirchensteuer sind nicht weniger religiös als andere.

Doch die Kirchen teilen ihr Schicksal mit allen Vereinen, denn Deutschland erlebt ein stilles Vereinssterben. Rund 657.000 zivilgesellschaftliche Organisationen gibt es, fast alle Vereine, und immer mehr klagen über schwindendes Engagement.⁴⁴ Bei den Sportvereinen berichtet jeder vierte von sinkenden Zahlen, und fast die Hälfte hat niemanden unter dreißig in der Leitung. Chöre, Schützen, Kirchengemeinden — sie überaltern gemeinsam. Der Politologe Robert Putnam hat das früh beschrieben und die Glaubensgemeinschaften „den wohl wichtigsten einzelnen Speicher von Sozialkapital“ genannt.⁴⁵ Der Verlust trifft sogar die Gesundheit: Der US-Gesundheitsdienst warnt vor einer „Einsamkeits-Epidemie“, und fehlende Verbindung erhöhe das Sterberisiko wie fünfzehn Zigaretten am Tag.⁴⁶ Das ist die ernste Pointe. Wenn die Kirche nur ein Verein unter vielen ist, trifft sie das Vereinssterben mit voller Wucht. Ihre Chance liegt anderswo, dort, wo sie mehr ist als ein Verein: ein Leib (Abschnitt 4.3).

3.4 Krise des Hörens

Zahlen erklären das Was, nicht das Warum, und ein tieferer Grund liegt in einer Haltung: Der moderne Mensch lässt sich ungern etwas sagen.

Das ist kein Fehler, sondern eine Errungenschaft. Immanuel Kant nannte die Aufklärung den „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“, und sein Wahlspruch lautete: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“⁴⁷ Der mündige Mensch prüft selbst und glaubt nicht, weil eine Autorität es sagt. Das ist gut und richtig.

Doch es hat eine Kehrseite. Das Herzstück des Gottesdienstes ist das Angesprochenwerden: Man hört ein Wort, das man sich nicht selbst gesagt hat, und empfängt eine Zusage von außen. Genau das fällt schwer, wo Autonomie alles gilt, denn wer sich nichts sagen lässt, dem hat auch die Predigt nichts zu sagen.

Der Philosoph Charles Taylor nennt unsere Zeit ein „Zeitalter der Authentizität“, in dem jeder seiner eigenen inneren Stimme folgen soll.⁴⁸ Das erklärt viel, denn wenn die eigene Stimme das Maß ist, wird jede fremde Stimme verdächtig — auch die des Predigers, auch die der Tradition. Der Gottesdienst aber lebt davon, dass einer redet und viele hören. Diese

⁴⁴ ZiviZ-Survey 2023 (Zivilgesellschaft in Zahlen, Stifterverband): rund 656.888 zivilgesellschaftliche Organisationen (2022), davon ca. 94 % eingetragene Vereine; der Anteil mit sinkenden Engagiertenzahlen stieg von 15 % (2012) auf 21 % (2022); im Sport berichtet mehr als jeder vierte Verein (27 %) von Rückgang; knapp die Hälfte hat keine Engagierten unter 30 in Leitungspositionen. ziviz.de.

⁴⁵ Putnam, Robert D.: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. Simon & Schuster, New York 2000: „Faith communities in which people worship together are arguably the single most important repository of social capital in America.“

⁴⁶ U.S. Surgeon General (Vivek H. Murthy): *Our Epidemic of Loneliness and Isolation* (Advisory, 2023): fehlende soziale Verbindung erhöhe das Risiko früher Sterblichkeit „to levels comparable to smoking 15 cigarettes a day“. hhs.gov; vgl. NPR, 02.05.2023.

⁴⁷ Kant, Immanuel: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* (1784): „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. ... *Sapere aude!* Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“

⁴⁸ Taylor, Charles: *A Secular Age*. Harvard University Press, Cambridge (Mass.) 2007 — zum „Zeitalter der Authentizität“ (*age of authenticity*).

Kunst ist rar geworden. Sie ist keine Unterwerfung, sondern eine Fähigkeit, und sie will wieder gelernt sein (Abschnitt 4.4).

3.5 Neue Kathedralen

Der Sonntag gehörte einst der Kirche, heute gehört er dem Menschen, und der hat die Qual der Wahl. Ausschlafen, Brunch, Sport, Shopping, Bildschirm — der Gottesdienst konkurriert mit tausend anderen Weisen, den Tag zu füllen.

Manche Angebote übernehmen sogar die alte Rolle. Das Stadion ist die Kathedrale vieler geworden, wo Zehntausende im Chor singen und das Ritual feiern. Der Forscher Eric Bain-Selbo deutet den Sport geradezu als „bürgerliche Religion“. ⁴⁹ Auch Konzert und Festival liefern, was die Kirche bot: Ergriffenheit, Gemeinschaft, ein Größer-als-ich. Sogar der ausdrückliche Ersatz existiert, denn 2013 gründeten zwei Komiker in London die „Sunday Assembly“, eine „gottlose Gemeinde“ mit Popsongs, Vortrag und Stille. ⁵⁰ Sogar ein prominenter Atheist wirbt dafür: Alain de Botton meint, auch Ungläubige könnten von den Ritualen und der Gemeinschaft der Religionen lernen. ⁵¹

Doch gerade dieser Ersatz zeigt eine Grenze. Die Sunday Assembly schrumpfte bald wieder, und viele Gruppen lösten sich auf, denn das Erlebnis nutzt sich ab. Was gestern berührte, langweilt heute, und die Band muß immer besser werden, die Technik immer moderner. Der Philosoph Byung-Chul Han beklagt ein „Verschwinden der Rituale“: Rituale gäben Halt, gerade weil sie sich nicht am Erlebnis messen. ⁵² Die Psychologie bestätigt es, denn Rituale lindern sogar Trauer und Angst — selbst bei Menschen, die nicht an ihre Wirkung glauben. ⁵³ Ein Gottesdienst, der nur unterhalten will, verliert genau das. Das satte Erlebnis macht nicht satt, und die Sehnsucht bleibt. Sie fragt nach mehr als nach Stimmung, sie fragt nach Wirklichkeit (Kapitel 4).

4. Sinn und Bestimmung

Bis hierher war dieses Buch Diagnose. Jetzt kehrt es die Blickrichtung um, weg von der Frage, welche Form gefällt, hin zur Frage, was ein Gottesdienst soll. Nicht das Etikett zählt, sondern die tragende Funktion, und dieses Kapitel fragt theologisch nach dem Kern.

⁴⁹ Zur Deutung von (American) Football als „bürgerliche Religion“ (*civil religion*) mit sakralen Ritualen vgl. Bain-Selbo, Eric: *Game Day and God. Football, Faith, and Politics in the American South*. Mercer University Press, Macon 2009. Theoretischer Hintergrund: Durkheims „kollektive Erregung“ (Kapitel 1).

⁵⁰ Die „Sunday Assembly“ wurde am 6.1.2013 in London von den Komikern Sanderson Jones und Pippa Evans als „godless congregation“ gegründet (Motto: „Live better, help often, wonder more“). Bis 2019 an rund 48 Orten weltweit; danach starker Rückgang. Vgl. „Sunday Assembly“, en.wikipedia.org; Religion News Service, 24.09.2021.

⁵¹ de Botton, Alain: *Religion for Atheists. A Non-Believer's Guide to the Uses of Religion*. Hamish Hamilton, London 2012: Auch ein überzeugter Atheist könne Religionen „sporadically useful, interesting and consoling“ finden — etwa in der Weise, wie sie „a spirit of community“ stiften.

⁵² Han, Byung-Chul: *Vom Verschwinden der Rituale. Eine Topologie der Gegenwart*. Ullstein, Berlin 2019 — Rituale als beständige, nicht steigerungsorientierte Formen, die dem Leben Halt geben.

⁵³ Norton, Michael I. / Gino, Francesca: „Rituals Alleviate Grieving for Loved Ones, Lovers, and Lotteries“, *Journal of Experimental Psychology: General* 143/1 (2014), S. 266–272 — Rituale mildern Trauer und stellen ein Gefühl von Kontrolle wieder her; der Effekt tritt auch ein, wenn die Teilnehmenden nicht an ihre Wirksamkeit glauben.

4.1 Die Frage nach dem Wesen

Der Streit um den Gottesdienst dreht sich meist um Formen. Orgel oder Band, Talar oder Jeans, Liturgie oder freie Rede? Wichtige Fragen, aber sie sind zweitrangig.

Denn die Form ist nur die Verpackung; entscheidend ist, was sie am Menschen wirkt. Ein Gottesdienst kann modern sein und leer, traditionell und lebendig, oder umgekehrt. Das Etikett sagt nichts über die Funktion: „Erlebnisstark“ ist kein Gütesiegel, „feierlich“ auch nicht.

Diese Verschiebung befreit, denn sie nimmt dem Formenstreit die Schärfe. Nicht: Welcher Stil ist richtig? Sondern: Wo geschieht das Eine, worauf es ankommt? Diese Frage kann man in jeder Form stellen, und in jeder Form kann man sie verfehlen. Doch um sie zu stellen, muß man wissen, was dieses Eine ist. Genau das ist eine theologische Frage, und die Reformation hat sie erstaunlich knapp beantwortet.

4.2 Das theologische Herz

Was ist Kirche, und was macht einen Gottesdienst zum Gottesdienst? Das evangelische Bekenntnis von 1530 gibt eine schlanke Antwort. Kirche ist „die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden“. Und es fügt hinzu, fast trotzig, dies sei „genug“, auf Latein *satis est*.⁵⁴ Mehr braucht es nicht: keinen bestimmten Stil, keine Mindestgröße. Wo das Wort recht klingt und die Sakramente recht gereicht werden, da ist Kirche.

Das ist eine radikale Entlastung, denn sie befreit von der Frage nach der richtigen Verpackung und benennt die Funktion, um die alles kreist: Wort und Sakrament. Im Wort redet Gott, im Sakrament gibt er sich leiblich, und beides ist Gabe, nicht Leistung. Beides empfängt man, man macht es nicht.

Der Theologe Karl Barth hat den Ernst benannt. „Wir sollen als Theologen von Gott reden“, sagte er 1922, „wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden.“⁵⁵ Der Prediger steht vor einer unmöglichen Aufgabe, denn er soll ein Wort sagen, das nur Gott sagen kann. Darum ist Gottesdienst kein Vortrag und keine Show, sondern die Bitte, dass Gott durch armes Menschenwort selber rede. Wo das geschieht, ist alles da; wo es fehlt, hilft die schönste Regie nichts.

Auch die alte Kirche wusste um diese Ordnung. „Lex orandi, lex credendi“, hieß ihre Formel: Wie die Kirche betet, so glaubt sie.⁵⁶ Der Gottesdienst ist nicht bloß Ausdruck des Glaubens, sondern er formt ihn, und wer anders feiert, glaubt mit der Zeit anders. Darum ist die Frage nach dem Gottesdienst nie nur Geschmack, sondern eine Frage der Substanz.

⁵⁴ *Confessio Augustana* (Augsburger Bekenntnis, 1530), Art. VII: „... die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden. Denn dieses ist genug (lat. *satis est*) zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche ...“ Vgl. bekenntnisschriften.de; EKD, „Augsburger Bekenntnis“, ekd.de.

⁵⁵ Barth, Karl: „Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie“ (Vortrag, Elgersburg, 3.10.1922): „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden.“ Ziel sei, „dass Gott selber rede“. In: ders.: *Das Wort Gottes und die Theologie*, München 1924; Grundlage der Lehre von den „drei Gestalten des Wortes Gottes“ (*Kirchliche Dogmatik* I/1).

⁵⁶ „Lex orandi, lex credendi“ — Kurzformel nach Prosper von Aquitanien (5. Jh.): „ut legem credendi lex statuat supplicandi“ (das Gesetz des Betens bestimme das Gesetz des Glaubens). Der Gottesdienst formt den Glauben, nicht nur umgekehrt. Vgl. „Lex orandi, lex credendi“, en.wikipedia.org.

4.3 Gemeinschaft statt Publikum

Ein Publikum sitzt nebeneinander, eine Gemeinde gehört zusammen — das ist der Unterschied, um den alles kreist.

Die Bibel hat dafür ein starkes Bild: Die Gemeinde ist ein Leib, der Leib Christi. „Ihr aber seid der Leib Christi und jeder von euch ein Glied“, schreibt Paulus.⁵⁷ Ein Leib hat viele Glieder, und jedes wird gebraucht; die Hand kann nicht zum Fuß sagen: Ich brauche dich nicht. Im Leib ist jeder wichtig, keiner Zuschauer, und jeder trägt Verantwortung. Das Bekenntnis nennt alle Getauften ein „königliches Priestertum“.⁵⁸ Nicht nur der Pfarrer dient, sondern die ganze Gemeinde trägt den Gottesdienst.

Das steht quer zur Vereinslogik (Abschnitt 3.3). Ein Verein hat Mitglieder, die einen Beitrag zahlen; ein Leib hat Glieder, die füreinander da sind. Der Unterschied ist enorm: Im Verein bin ich Kunde, im Leib bin ich gebraucht. Das eine kann man kündigen, das andere trägt.

Hier liegt die eigentliche Antwort auf das Vereinssterben. Eine Kirche, die nur Anbieter ist, verliert, sobald das Angebot woanders besser wird; eine Kirche, die Leib ist, hält, weil man einander nicht ersetzen kann. Menschen bleiben nicht wegen der besten Predigt, sondern weil sie vermisst würden. Die Versammlung ist kein Publikum, das man bespielt, sondern eine Gemeinschaft, die einander trägt.

4.4 Empfangen und antworten

Der Kern des Gottesdienstes ist Empfangen, und das unterscheidet ihn vom Konsum. Der Konsument nimmt sich, was er will, und bewertet es; der Empfangende hält die Hände auf und bekommt, was ihm gegeben wird.

Das klingt passiv, ist es aber nicht, denn Empfangen ist eine Kunst. Dietrich Bonhoeffer schrieb sie der Gemeinschaft ins Stammbuch: „Der erste Dienst, den einer dem andern schuldet, ist, dass er ihn anhört.“⁵⁹ Zuhören als Dienst — nicht reden, nicht bewerten, erst einmal hören. Diese Kunst ist selten geworden (Abschnitt 3.4), denn wir sind geübt im Wischen und Weiterklicken und ungeübt im Verweilen.

Nun ein Einwand gegen dieses Buch selbst. Ist der Genuß denn schlecht, muß der Gottesdienst freudlos sein? Keineswegs. Dieses Buch spannt zwei Pole auf, Dienst und Genuß, doch sie sind kein Widerspruch. Die Bibel kennt die Freude am Fest: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke“, heißt es bei Nehemia.⁶⁰ Ehrfurcht und Freude gehören zusammen, und ein Gottesdienst darf schön sein, warm, sogar mitreißend.

Das Problem ist nicht der Genuß, sondern der Genuß als Zweck. Wo die schöne Stimmung zum Ziel wird, kippt die Feier; wo sie eine Frucht ist, ist alles gut. Freude, die aus dem Empfangen wächst, trägt; Genuß, den man selbst zum Maßstab macht, verbraucht sich. So löst sich der scheinbare Gegensatz. Zwischen der bloßen Pflicht und dem bloßen Konsum

⁵⁷ 1. Korinther 12,27 (Lutherbibel 2017): „Ihr aber seid der Leib Christi und jeder von euch ein Glied.“ Zum Bild der Gemeinde als Leib Christi vgl. 1 Kor 12,12–27.

⁵⁸ 1. Petrus 2,9 (Lutherbibel 2017): „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk ...“ — biblische Grundlage des „Priestertums aller Gläubigen“. die-bibel.de.

⁵⁹ Bonhoeffer, Dietrich: *Gemeinsames Leben* (1939): „Der erste Dienst, den einer dem andern in der Gemeinschaft schuldet, ist, dass er ihn anhört.“

⁶⁰ Nehemia 8,10 (Lutherbibel 2017): „... die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ Vgl. Psalm 100,2: „Dient dem Herrn mit Freuden.“

liegt ein Drittes, die dankbare Feier: Sie empfängt und antwortet, sie kniet und singt, sie nimmt ernst und freut sich zugleich.

4.5 Das Beständige unter den Formen — Wort, Mahl, Gebet, Gemeinschaft

Was bleibt, wenn man alle Formen abzieht? Erstaunlich wenig, und gerade darin liegt die Kraft, denn unter allem Wandel trägt ein schlichter Kern — die vier Vollzüge der ersten Christen (Abschnitt 1.4).

Das Wort: Ein Mensch hört, was Gott ihm sagt, nicht die eigene Meinung, sondern eine Zusage von außen. Das Mahl: Er bekommt Anteil, leiblich und geteilt. Das Gebet: Er antwortet, allein und mit den anderen. Die Gemeinschaft: Er erfährt, dass er getragen ist. Vier Bewegungen, mehr braucht es nicht.

Was unter allen Formen bleibt (Apg 2,42)

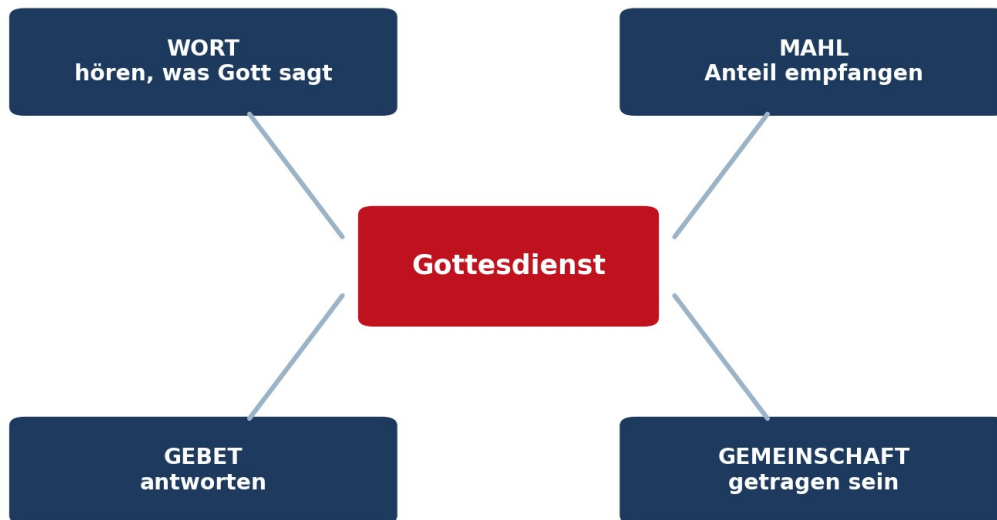


Abb. 5: Die vier tragenden Grundvollzüge — was unter allen Formen des Gottesdienstes bleibt. Eigene Darstellung nach Apostelgeschichte 2,42.

Diese vier haben zweitausend Jahre überdauert. Sie überstanden das lateinische Prunkschauspiel und die pietistische Innigkeit, und sie überstehen auch die Erlebnisgesellschaft. Denn sie sind keine Form, sondern eine Funktion, und man kann sie leise oder laut feiern, alt oder neu, in der Kathedrale oder im Wohnzimmer.

Das ist eine tröstliche Einsicht. Die Kirche muß nicht die perfekte Form finden, sie muß nur diese vier Dinge geschehen lassen. Wo Wort, Mahl, Gebet und Gemeinschaft sind, ist Gottesdienst, auch bei zwölf Menschen in einer kalten Kirche. Die Form darf sich wandeln, der Kern bleibt, und aus diesem Kern wächst auch das Neue (Kapitel 5).

5. Gottesdienst von morgen

Das letzte Kapitel blickt nach vorn: Wie geht es weiter? Zwei Antworten liegen nahe und führen doch in die Irre, mehr Größe und mehr Management. Beide meinen es gut, beide greifen zu kurz. Das eigentliche Umdenken ist schlichter — und tiefer.

5.1 Megachurch oder Zellgruppe?

Es gibt eine Versuchung, gerade bei den Engagierten: Man meint, das richtige Konzept kehre den Trend um. Mehr Programm, mehr Angebot, mehr Wachstum, die Megachurch als Vorbild, die volle Halle als Ziel. Eine Megachurch gilt ab 2000 Besuchern pro Woche; in den USA gibt es rund 1800 davon, und die größte zählt über 50.000 Menschen.⁶¹ Ganze Bewegungen widmeten sich dem Wachstum. Der Missionswissenschaftler Donald McGavran begründete die „Church-Growth“-Lehre, und Rick Warren machte mit der „zielorientierten Gemeinde“ Schule.⁶² Vieles daran war klug, manches war fragwürdig. McGavran meinte, Menschen würden am liebsten Christen, „ohne rassische, sprachliche oder soziale Schranken zu überschreiten“, und Kritiker sahen darin eine Absegnung der Trennung nach Milieus.

Ausgerechnet die größten Gemeinden lernten hier eine harte Lektion. Die Willow Creek Church bei Chicago war das Modell schlechthin, riesig, professionell, auf Suchende zugeschnitten. 2007 untersuchte sie selbst ihre Wirkung, und das Ergebnis erschütterte die Leitung. Pastor Bill Hybels gestand öffentlich: „Wir haben einen Fehler gemacht.“ Vieles, in das man Millionen gesteckt habe, habe die Menschen kaum wachsen lassen.⁶³ Aktivität ist nicht Reife, Größe ist nicht Tiefe.

Nun kommt die eigentliche Pointe. Die größte Kirche der Welt steht nicht in Amerika, sondern in Seoul, und die Yoido Full Gospel Church zählte auf ihrem Höhepunkt über 700.000 Mitglieder.⁶⁴ Doch ihr Geheimnis war nicht die Größe, sondern das Kleine. Ihr Gründer David Yonggi Cho baute sie auf einem Netz von Hauszellen, denn Gruppen von zehn bis fünfzehn Menschen trafen sich in Wohnungen. „Unser Zellgruppen-System ist ein Netz“, sagte Cho, „statt dass ein Pastor einen Fisch nach dem anderen fängt, bilden Gläubige

⁶¹ Definition (Hartford Institute for Religion Research): protestantische Gemeinde mit durchschnittlich 2.000+ Gottesdienstbesuchern pro Woche; in den USA rund 1.800 Megachurches; die größte (Lakewood Church, Houston) rund 52.000 wöchentlich (2016). hrr.hartfordinternational.edu.

⁶² Zur „Church-Growth“-Bewegung vgl. McGavran, Donald A.: *Understanding Church Growth*, Eerdmans, Grand Rapids 1970 (mit dem umstrittenen „homogeneous unit principle“: „People like to become Christians without crossing racial, linguistic, or class barriers“); Warren, Rick: *The Purpose Driven Church*, Zondervan, Grand Rapids 1995. Kritik: das Prinzip segne die Trennung nach Milieus ab; vgl. missioalliance.org.

⁶³ Willow Creek Community Church, interne „REVEAL“-Studie (2007): Programme und Aktivität erzeugen nicht automatisch geistliches Wachstum. Bill Hybels: „We made a mistake.“ und: „Some of the stuff that we have put millions of dollars into ... wasn't helping people that much.“ Vgl. Christianity Today, „Willow Creek's Huge Shift“ (2008), christianitytoday.com.

⁶⁴ Yoido Full Gospel Church (Seoul), gegründet 1958 von David (Paul) Yonggi Cho (Pfingstkirche/Assemblies of God); 1993 vom Guinness-Buch als größte Einzelgemeinde der Welt anerkannt (rund 700.000 Mitglieder), Höhepunkt rund 800.000 wöchentliche Besucher. Vgl. „Yoido Full Gospel Church“, en.wikipedia.org; Christianity Today (Nachruf Cho, 2021).

Netze, die Tausende sammeln.“⁶⁵ Die Riesenkirche war ein Verbund winziger Gemeinschaften.

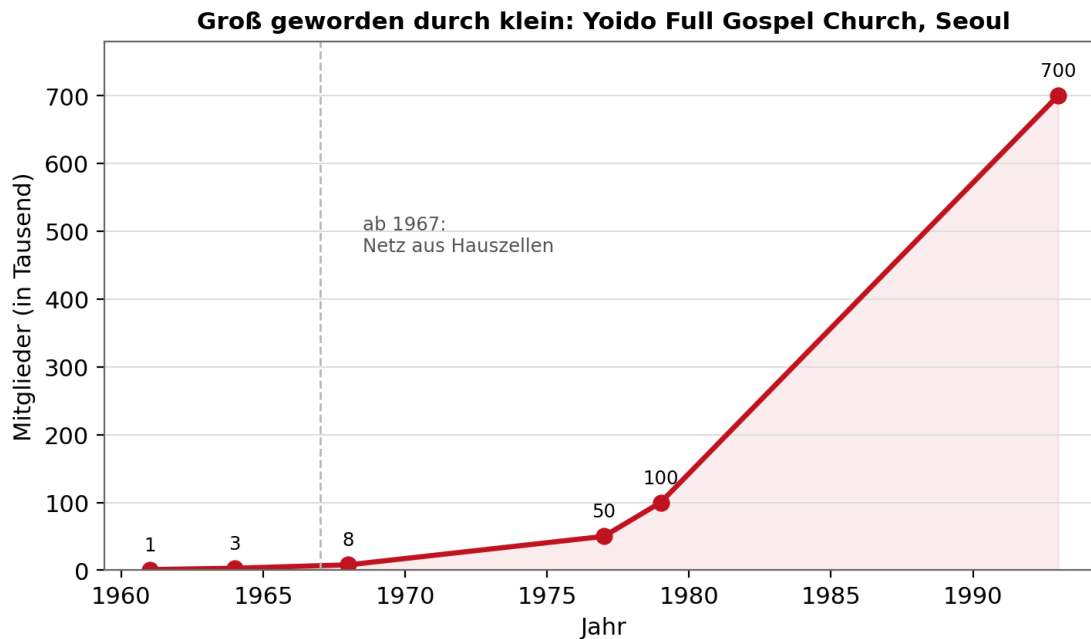


Abb. 6: Groß geworden durch klein — die Yoido Full Gospel Church in Seoul, die größte Gemeinde der Welt, wuchs über ein Netz von Hauszellen. Datenquelle: Yoido Full Gospel Church; Guinness-Buch der Rekorde (1993).

Dieses Muster wiederholt sich weltweit, denn das Zellmodell prägt die Gemeinde als Verbund kleiner Kreise.⁶⁶ In Lateinamerika trugen Basisgemeinden ganze Regionen, und in China wuchs das Christentum fast unsichtbar, in Hauskirchen. Die Schätzungen reichen von 30 Millionen bis weit über 90 Millionen Christen, und genaue Zahlen kennt niemand.⁶⁷ Keine dieser Bewegungen schielte auf Größe, und doch wuchsen sie. Das ist die entscheidende Einsicht: Eine volle Halle kann geistlich leer sein, eine kleine Runde randvoll. Jesus begann mit zwölf und verglich das Reich Gottes mit dem Senfkorn und dem Sauerteig — mit dem Kleinen, das wirkt.

5.2 Neue Gestalten, alte Sehnsucht

Und es gelingt. Überall, oft unbeachtet, entstehen Feiern, die Menschen erreichen, und sie haben eines gemeinsam: Sie setzen nicht auf Show, sondern auf Substanz. Vier Beispiele.

⁶⁵ Cho baute die Gemeinde ab 1967 auf einem System von Hauszellgruppen (10–15 Personen, oft von Frauen geleitet) auf. Cho: „Our cell group system is a net for our Christians to cast. Instead of a pastor fishing for one fish at a time, organized believers form nets to gather hundreds and thousands of fish.“ Cho, Paul Yonggi: *Successful Home Cell Groups*, Bridge-Logos 1981.

⁶⁶ Zum Zell-/Kleingruppenmodell vgl. Neighbour, Ralph W.: *Where Do We Go From Here? A Guidebook for the Cell Group Church*, TOUCH, Houston 1990; das „G12“-Modell (César Castellanos, Bogotá); die lateinamerikanischen Basisgemeinden (*comunidades eclesiales de base*, in Brasilien auf dem Höhepunkt rund 70.000 Gemeinschaften). In allen ist die Kleingruppe die tragende Einheit.

⁶⁷ Schätzungen der Zahl der Christen in China schwanken stark: offizielle Angaben rund 29 Mio., Pew rund 2 % der Erwachsenen, der Soziologe Fenggang Yang (Purdue) 93–115 Mio. Protestanten. Das Wachstum ist überwiegend haus-/zellbasiert; neuere Analysen deuten eine Stagnation an. Pew Research Center (2023); Council on Foreign Relations, „Christianity in China“, cfr.org.

Taizé. In einem burgundischen Dorf gründete Frère Roger Anfang der 1940er Jahre eine Gemeinschaft, und heute pilgern jedes Jahr weit über hunderttausend junge Menschen dorthin. Was zieht sie an? Nicht Spektakel, sondern das Gegenteil: Stille, schlichte Gesänge, Meditation. Frère Roger nannte die Gemeinschaft „ein Gleichnis der Gemeinschaft“.⁶⁸ Der Theologe Fulbert Steffensky trifft den Nerv: „Am meisten vermisse ich in den Gottesdiensten das Schweigen“, sagt er, und: „Gottesdienste verfolgen keine Zwecke.“⁶⁹ Junge Menschen, satt von Reizen, suchen genau das — und finden es.

Die Thomasmesse. 1988 entstand in Helsinki ein Gottesdienst „für Suchende, Zweifelnde und andere gute Christen“.⁷⁰ Benannt nach dem Apostel Thomas, dem Zweifler, verlangt sie nichts: Man muß nichts vorweisen und darf kommen, wie man ist, fragend.

Kirche Kunterbunt. Aus England kam die Idee der „Messy Church“, 2004 von Lucy Moore begonnen, eine Feier für alle Generationen mit Kreativstationen und Essen. In über dreißig Ländern gibt es sie, und im deutschsprachigen Raum wuchs daraus die „Kirche Kunterbunt“, die 2025 schon über 350 Initiativen zählte.⁷¹

Godly Play. Die Religionspädagogik hat eine eigene Antwort gefunden, denn hier erschließen sich Kinder biblische Geschichten spielerisch: Sie staunen, deuten selbst und finden eigene Antworten.⁷² Das trifft einen alten Grundsatz, dass Glaube weniger durch Belehrung gelernt wird als durch Mitmachen. Der Psychologe Albert Bandura zeigte es allgemein: Menschen lernen vor allem durch Vorbild und Nachahmung.⁷³ Vier Gestalten, eine Sehnsucht — keine schielt auf Größe, jede trägt den alten Kern in neuer Form.

5.3 Leiten, nicht managen

Die zweite Versuchung ist feiner als die Größe: das Management. Wenn die Zahlen sinken, ruft man nach Steuerung — Zielvorgaben, Kennzahlen, Marketing, Strukturreform. Die Gemeinde wird geführt wie ein Unternehmen. Das klingt vernünftig, doch es verfehlt das Wesen der Sache.

Der Seelsorger Eugene Peterson hat die Gefahr scharf benannt. Die Pastoren „haben sich in eine Zunft von Ladenbesitzern verwandelt, und die Läden, die sie führen, sind Kirchen“; sie

⁶⁸ Zur Communauté de Taizé (gegründet von Frère Roger Schutz Anfang der 1940er Jahre in Burgund): jährlich weit über 100.000 junge Pilger. Frère Roger verstand die Gemeinschaft als „parable of communion“ („Gleichnis der Gemeinschaft“). Vgl. taize.fr/en/brother-roger.

⁶⁹ Fulbert Steffensky (Theologe): „Am meisten vermisse ich in den Gottesdiensten das Schweigen.“ Und: „Gottesdienste verfolgen keine Zwecke, und im Lob Gottes beabsichtigt man nichts, außer ihn zu loben.“ Vortrag, dokumentiert bei kath.ch, 17.06.2013.

⁷⁰ Die Thomasmesse entstand 1988 in der Agricola-Kirche in Helsinki (Gründungsteam um Pfarrer Olli Valtonen) als „Gottesdienst für Suchende, Zweifelnde und andere gute Christen“ — niederschwellig, benannt nach dem zweifelnden Apostel Thomas (Joh 20). Vgl. sonntagsblatt.de.

⁷¹ „Messy Church“, 2004 von Lucy Moore bei Portsmouth begonnen (Trägerwerk BRF) — generationenübergreifende Feier mit Kreativstationen, Essen und Andacht; heute in über 30 Ländern. Deutschsprachige Adaption „Kirche Kunterbunt“: Mai 2025 über 350 registrierte Initiativen. Vgl. messychurch.brf.org.uk; kirche-kunterbunt.de.

⁷² „Godly Play“ / „Gott im Spiel“ — von Jerome W. Berryman (montessori-inspiriert) entwickeltes religionspädagogisches Modell: Kinder erschließen sich biblische Geschichten spielerisch, staunen und finden eigene Antworten. Vgl. Berryman, Jerome W.: *Godly Play. Spielerisches Erkunden von Bibel und Glauben* (dt. hg. v. Martin Steinhäuser), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig; engl. Original zuerst 1991.

⁷³ Bandura, Albert: *Social Learning Theory*. Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1977 — Grundthese des Modelllernens: „most human behavior is learned observationally through modeling.“ Dt.: ders., *Lernen am Modell*, Klett, Stuttgart 1976.

sorgten sich, „wie man die Kunden zufriedenstellt, wie man sie der Konkurrenz abwirbt“.⁷⁴ Das trifft den Nerv der Erlebnisgesellschaft (Abschnitt 2.4). Wo die Gemeinde ein Laden ist, ist der Pfarrer ein Verkäufer und der Gläubige ein Kunde.

Auch in Deutschland zeigte sich das. 2006 legte die evangelische Kirche ein Impulspapier vor, „Kirche der Freiheit“, und es sprach die Sprache des Managements: von „Wachsen gegen den Trend“, von „Leuchtfeuern“, von Zielmarken bis 2030. Theologen kritisierten es scharf, denn das Verständnis der Kirche als „Werk Gottes und Geschöpf des Evangeliums“ komme darin kaum vor.⁷⁵ Man hatte die Kirche wie einen Konzern geplant und fast vergessen, dass sie zuerst empfängt, was sie ist.

Die Bibel kennt ein anderes Leitungsbild. Jesus sagt: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein“, und die Ältesten sollen die Herde weiden, „nicht als solche, die über die Gemeinden herrschen“.⁷⁶ Nicht der Manager ist das Ideal, sondern der Hirte. Selbst die weltliche Führungslehre hat das wiederentdeckt, denn Robert Greenleaf prägte den Begriff der „dienenden Führung“: Wahre Leitung beginne beim Dienen, nicht beim Herrschen-Wollen.⁷⁷ Eine Gemeinde will geleitet werden, ja, aber Leiten heißt hier dienen. Man kann eine Kirche organisieren, machen kann man sie nicht; sie ist kein Produkt, sondern eine Gabe.

5.4 Gottesdienst als Lebensform

Der größte Irrtum wäre, den Gottesdienst auf die eine Stunde zu beschränken, als ginge es um ein Ereignis, das man besucht oder verpasst. In Wahrheit reicht er weiter.

Paulus dehnt den Begriff bis ins Äußerste: „Bringt euch selbst als lebendiges, heiliges Opfer dar“, schreibt er, „das ist euer vernünftiger Gottesdienst.“⁷⁸ Der eigentliche Gottesdienst ist das ganze Leben, nicht nur, was am Sonntag geschieht, sondern wie ein Mensch von Montag bis Samstag lebt.

Das verändert den Blick. Die Stunde am Sonntag ist nicht das Ganze, sondern die Quelle: Man kommt zusammen, um zu empfangen, und geht auseinander, um zu leben, was man empfangt. Der Gottesdienst ist das Atemholen, nicht das ganze Leben, aber ohne Atemholen kein Leben.

⁷⁴ Peterson, Eugene H.: *Working the Angles. The Shape of Pastoral Integrity*, Eerdmans, Grand Rapids 1987, S. 1 f.: „The pastors of America have metamorphosed into a company of shopkeepers, and the shops they keep are churches. They are preoccupied with shopkeeper's concerns — how to keep the customers happy, how to lure customers away from competitors ...“

⁷⁵ EKD, Impulspapier *Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert* (2006) — mit betriebswirtschaftlicher Sprache („Wachsen gegen den Trend“, zwölf „Leuchtfeuer“, Zielhorizont 2030), ekd.de. Theologische Kritik u. a. von Wilfried Härle: das Verständnis der Kirche als „Werk Gottes und Geschöpf des Evangeliums“ habe keine grundlegende Bedeutung gewonnen (zeitzeichen 10/2006); vgl. EZW, ezw-berlin.de.

⁷⁶ Markus 10,43–45 (Lutherbibel 2017): „... wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein ... Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene.“ 1. Petrus 5,2–3: „Weidet die Herde Gottes ... nicht als solche, die über die Gemeinden herrschen, sondern als Vorbilder der Herde.“ die-bibel.de.

⁷⁷ Greenleaf, Robert K.: *The Servant as Leader* (Essay, 1970); erweitert in ders.: *Servant Leadership*, Paulist Press, New York 1977: „The servant-leader is servant first ... It begins with the natural feeling that one wants to serve, to serve first.“ greenleaf.org.

⁷⁸ Römer 12,1 (Lutherbibel 2017): „... dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ (griech. *logikē latreía*).

So löst sich auch die falsche Frage nach dem „Bringt es mir was?“. Ein Gottesdienst ist kein Produkt, das sich in einer Stunde amortisiert, sondern eine Lebensform, in die man über Jahre hineinwächst. Wer nur einmal kommt und prüft, ob es sich lohnt, hat schon den falschen Maßstab. Man lernt eine Sprache auch nicht in einer Stunde.

5.5 Nächstenliebe als gelebter Gottesdienst

Am tiefsten Grund kehrt das Buch zu seinem ersten Wort zurück, zum Dienst. Denn der wahre Gottesdienst bleibt nicht in der Kirche, sondern geht hinaus und wird zum Dienst am Menschen.

Das ist keine fromme Zugabe, sondern der Kern. Schon Justins Gemeinde sammelte am Ende jeder Feier für die Armen (Abschnitt 1.4), für Witwen, Waisen, Kranke, Gefangene und Fremde. Der Gottesdienst mündete in die Diakonie, und Feiern und Helfen waren zwei Seiten derselben Sache. Der Jakobusbrief sagt es unüberbietbar klar: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal zu besuchen.“⁷⁹ Gottesdienst ist Besuch beim Bedürftigen. Papst Franziskus fand dafür ein starkes Bild: „Ich sehe die Kirche als ein Feldlazarett nach einer Schlacht“, sagte er, denn zuerst müsse man die Wunden heilen.⁸⁰ Der Dienst an Gott und der Dienst am Menschen sind eins.

Hier schließt sich der Kreis. Die große Wandlung ging vom Dienst zum Genuß, und der Weg zurück führt vom Genuß über das Empfangen wieder zum Dienst, nun aber freiwillig, aus Dankbarkeit, nicht aus Zwang. Wer empfangen hat, gibt weiter; wer getröstet wurde, tröstet; wer gehört wurde, hört andere.

Das ist die Antwort auf die leere Bank. Eine Kirche, die nur sich selbst feiert, wird zum Verein, den man verläßt; eine Kirche, die dient, wird gebraucht. Nicht die schönste Feier füllt die Bänke, sondern die gelebte Liebe füllt das Leben. Der Gottesdienst gelingt nicht, wo er am meisten bietet, sondern wo aus dem Empfangen ein Geben wird.

Schluß — Vom Zuschauer zum Teilhaber

Am Ende steht ein schlichtes Ergebnis. Der Gottesdienst hat sich immer gewandelt, und die Bewegung vom Dienst zum Genuß ist nicht das Ende des Glaubens, sondern eine Verschiebung — und wie jede Verschiebung gewinnt sie etwas und verliert sie etwas.

Wir haben den weiten Bogen gesehen. Das Zusammenkommen ist ein Menschheitsmuster, älter als die Kirche (Kapitel 1), und aus der Tischgemeinschaft wurde Prunk, dann Wort, dann Erlebnis (Kapitel 2). Der moderne Mensch wählt, wo er einst folgte; doch das ist unser europäischer Sonderfall, nicht das Schicksal des Glaubens, denn weltweit wächst er (Kapitel 3). Unter allen Formen trägt ein schlichter, theologischer Kern: Wort und Sakrament, Gemeinschaft, Empfangen und Antworten (Kapitel 4). Und wo dieser Kern neu

⁷⁹ Jakobus 1,27 (Lutherbibel 2017): „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal zu besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt zu halten.“

⁸⁰ Papst Franziskus im Interview mit Antonio Spadaro SJ (2013, *La Civiltà Cattolica / America*): „I see the church as a field hospital after battle.“ Zuerst müsse man die Wunden heilen, dann über alles andere reden. vatican.va; americamagazine.org.

zum Leben kommt, gelingt Gottesdienst auch heute — nicht dort, wo am lautesten geworben und am geschicktesten gemanagt wird, sondern oft im Kleinen (Kapitel 5).

Was bleibt, ist nicht die Gestalt, sondern die Funktion: empfangen, gemeinschaftlich feiern, hinausgehen und dienen. Das ist keine Frage des Stils, sondern eine Frage der Substanz.

Der Aufruf dieses Buches ist keine Rückkehr zur alten Pflicht und keine Flucht in den reinen Genuß, sondern eine neue Frage. Nicht mehr: Welche Form gefällt mir? Sondern: Was trägt? Damit das nicht Absicht bleibt, hier die konkreten Schritte für drei Ebenen.

Für dich persönlich:

1. Geh einmal in einen Gottesdienst nicht als Kritiker, sondern als Empfangender. Frag nicht: Was wird mir geboten? Frag: Was darf ich empfangen?
2. Übe das Hören. Bleib einmal in der Stille, ohne sofort zu bewerten. Empfänglichkeit ist eine Fähigkeit — sie wächst mit der Übung.
3. Miss die Feier nicht am Erlebnis. Ein stiller Gottesdienst kann dich mehr tragen als der schönste Event.
4. Bleib nicht Kunde, sondern werde Glied. Nimm eine Aufgabe, kenne Namen, lass dich vermissen.
5. Trag den Gottesdienst hinaus. Besuch in dieser Woche einen Menschen, der es nötig hat.

Für Gemeinden und Verantwortliche:

1. Schielt nicht auf Größe. Fragt nicht, wie ihr die Halle füllt, sondern ob Wort, Mahl, Gebet und Gemeinschaft geschehen.
2. Setzt auf das Kleine. Hauskreise und Zellgruppen tragen oft mehr als der große Saal.
3. Leitet, statt zu managen. Eine Gemeinde ist kein Laden und kein Konzern, sondern sie will gehütet werden.
4. Seid Leib, nicht Verein. Wo Menschen einander brauchen, hält die Gemeinschaft auch ohne das beste Angebot.

Für Kirche und Gesellschaft:

1. Nehmt die Wandlung ernst, aber verklärt die Volkskirche nicht, denn sie kommt nicht wieder. Und der Blick über Europa hinaus zeigt: Der Glaube stirbt nicht, er wandert.
2. Schützt den freien Sonntag als Zeit, die dem Nützlichen entzogen ist. Ein Gegenort zum Dauerbetrieb nützt auch denen, die nicht glauben.
3. Achtet die Diakonie als Herzstück, nicht als Anhängsel. Eine Kirche, die dient, wird gebraucht.

Das Große beginnt im Kleinen. Geh diese Woche einmal hin, nicht um zu genießen, sondern um zu empfangen und weiterzugeben. Nicht das große Konzept verändert die leere Bank, sondern der eine Mensch, der wieder lernt, was Gottesdienst heißt: sich beschenken lassen und beschenken. Dieses eine Mal — daraus wächst alles Weitere.

Bibliographie

Bain-Selbo, Eric: *Game Day and God. Football, Faith, and Politics in the American South*. Mercer University Press, Macon 2009.

Bandura, Albert: *Social Learning Theory*. Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1977.

Barth, Karl: *Das Wort Gottes und die Theologie. Gesammelte Vorträge*. Chr. Kaiser, München 1924.

Baumeister, Roy F. / Leary, Mark R.: *The Need to Belong. Desire for Interpersonal Attachments as a Fundamental Human Motivation*. In: *Psychological Bulletin* 117/3 (1995), S. 497–529.

Bellah, Robert N. / Madsen, Richard / Sullivan, William M. / Swidler, Ann / Tipton, Steven M.: *Habits of the Heart. Individualism and Commitment in American Life*. University of California Press, Berkeley 1985.

Berger, Peter L. (Hg.): *The Desecularization of the World. Resurgent Religion and World Politics*. Eerdmans / Ethics and Public Policy Center, Grand Rapids/Washington 1999.

Berryman, Jerome W.: *Godly Play. Spielerisches Erkunden von Bibel und Glauben* (dt. hg. v. Martin Steinhäuser). Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig (engl. Original 1991).

Bonhoeffer, Dietrich: *Gemeinsames Leben*. Chr. Kaiser, München 1939.

Cho, Paul Yonggi: *Successful Home Cell Groups*. Bridge-Logos, Plainfield (NJ) 1981.

Davie, Grace: *Religion in Britain Since 1945. Believing Without Belonging*. Blackwell, Oxford 1994.

Davie, Grace: *Europe: The Exceptional Case. Parameters of Faith in the Modern World*. Darton, Longman & Todd, London 2002.

de Botton, Alain: *Religion for Atheists. A Non-Believer's Guide to the Uses of Religion*. Hamish Hamilton, London 2012.

Durkheim, Émile: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (frz. 1912). Dt. Ausgabe: Suhrkamp, Frankfurt/M. 1981.

von Elm, Anna / Findeis, Hagen / Dreier, Lena: *Wie Glauben endet. Abbruch von Religiosität in der Generationenfolge ostdeutscher Familien*. In: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 9 (2025), H. 2.

Greenleaf, Robert K.: *Servant Leadership. A Journey into the Nature of Legitimate Power and Greatness*. Paulist Press, New York 1977.

Habermas, Jürgen: *Glauben und Wissen*. Suhrkamp, Frankfurt/M. 2001.

Han, Byung-Chul: *Vom Verschwinden der Rituale. Eine Topologie der Gegenwart*. Ullstein, Berlin 2019.

Justin der Märtyrer: *Erste Apologie*, Kap. 65–67. In: *Ante-Nicene Fathers*, Bd. 1, hg. A. Cleveland Coxe, Buffalo 1885 (online: newadvent.org/fathers/0126.htm).

Kant, Immanuel: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* (1784). In: Berlinische Monatsschrift, Dezember 1784.

Keltner, Dacher: *Awe. The New Science of Everyday Wonder and How It Can Transform Your Life*. Penguin Press, New York 2023.

Luther, Martin: *Von der Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde* (1523) / *Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts* (1526). In: D. Martin Luthers Werke, Weimarer Ausgabe, Bd. 12 u. 19.

McGavran, Donald A.: *Understanding Church Growth*. Eerdmans, Grand Rapids 1970.

Neighbour, Ralph W.: *Where Do We Go From Here? A Guidebook for the Cell Group Church*. TOUCH Publications, Houston 1990.

Nietzsche, Friedrich: *Die fröhliche Wissenschaft*. Ernst Schmeitzner, Chemnitz 1882 (Aphorismus 125).

Norton, Michael I. / Gino, Francesca: *Rituals Alleviate Grieving for Loved Ones, Lovers, and Lotteries*. In: Journal of Experimental Psychology: General 143/1 (2014), S. 266–272.

Peterson, Eugene H.: *Working the Angles. The Shape of Pastoral Integrity*. Eerdmans, Grand Rapids 1987.

Putnam, Robert D.: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. Simon & Schuster, New York 2000.

Raffelhüschen, Bernd / Gutmann, David / Peters, Fabian: *Kirche im Umbruch — Projektion 2060*. Forschungszentrum Generationenverträge, Freiburg 2019.

Schulze, Gerhard: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Campus, Frankfurt/M. 1992.

Spener, Philipp Jakob: *Pia Desideria* (1675). Kritische Ausgabe: de Gruyter, Berlin 1964.

Taylor, Charles: *A Secular Age*. The Belknap Press of Harvard University Press, Cambridge (Mass.) 2007.

Warren, Rick: *The Purpose Driven Church. Growth Without Compromising Your Message and Mission*. Zondervan, Grand Rapids 1995.